



## **Ferien im Musterlände**

Auf dem Weg über die Karawanken

*Von Martin Lätzel*

Wer in den Nachtzug steigt, der allabendlich vom Hauptbahnhof in New Delhi aus in den Norden, Richtung Himalaja steigt, braucht annähernd zwei Tage, um an das Ziel zu gelangen. Es gibt sogar richtige Schlafwagen in dem Zug, wenn man nicht mit der dritten Klasse, der Holzklasse fährt. Aber Obacht: einfach ist die Fahrt nicht und so mancher unbedarfte Reisende musste schon ohne Gepäck aussteigen. Michal lacht. Wie naiv sie doch gewesen

seien. Noch nicht einmal die Tür zum Abteil sei abgeschlossen gewesen, damals, auf ihrer Tour zum Himalaja. Während er spricht dreht er sich immer wieder um, versucht das Gespräch zu führen und gleichzeitig den Wagen auf der Straße zu halten. Gut, dass wenig Verkehr ist. Die Straße ist schmal und kurvig. Auch Bihar auf dem Beifahrersitz beteiligt sich am Gespräch. Himalaja, sagt Michal, das sei schon toll gewesen. Aber die Berge, die wären zu hoch. Da gefiel ihm doch seine Heimat besser. Grinst und schaut auf die von der Sonne beschienene Straße. Seine Heimat, das sind die Karawanken im Norden Sloweniens. Wir sind unterwegs nach Solčava, einem Ort im Savinjer Tal, etwas versteckt gelegen an der Grenze Sloweniens zu Österreich. Das Tal ist den Karawanken vorgelagert und Teil der Kamniker Alpen. Im Zweiten Weltkrieg war das hier Partisanenland.

Bihar und Michal sind Steinmetze und unterwegs zur Arbeit. Wir standen am Straßenrand, warteten auf den Bus, der hier oben auf 700 Meter Seehöhe etwas unregelmäßig fährt, die beiden hatten uns mitgenommen. An dieser Stelle ist das Tal sehr schmal und an der Straße entlang zu wandern behagte uns nicht. Unser Ziel ist der Paulitschsattel, ein Alpenpass. Dort wollen wir die Grenzen zwischen Österreich und Slowenien überschreiten. Wir kommen aus Ljubljana, der quirligen Hauptstadt dieses Landes mit den alten Traditionen, den römischen Siedlungen und dabei der erst jungen eigenen Geschichte. Seit 1990 ist Slowenien souverän. Das Musterländle des ehemaligen Jugoslawien hat sich mittlerweile in der EU gemausert, 2004 wurde hier der Euro eingeführt. In der Tat macht vieles von dem, was wir hier beobachten könnten, einen vorbildlichen Eindruck. So, als wolle das junge Land im Süden der Union den behäbigen Ländern im Norden zeigen, wie man ein Staatswesen richtig und vor allem ordentlich organisiert.



Auf jeden Fall gehören Geranien zur Ordnung dazu dazu. Abertausende von Geranien begleiten uns auf dem Weg in Richtung Alpen. Auf jeder Fensterbank die Blumentöpfe, alle gepflegt, alle, jetzt im Spätherbst, in voller Blüte. Der Rasen ist raschelkurz. Achtlosen weggeworfenen Müll sucht man vergeblich. Das leicht mediterrane Klima wirkt freundlich. Slowenien ist so übersichtlich, dass im Prinzip überall dasselbe Wetter herrscht, erklärt uns der junge Mitarbeiter der Touristen-Information in der Hauptstadt Ljubljana. Das sei doch

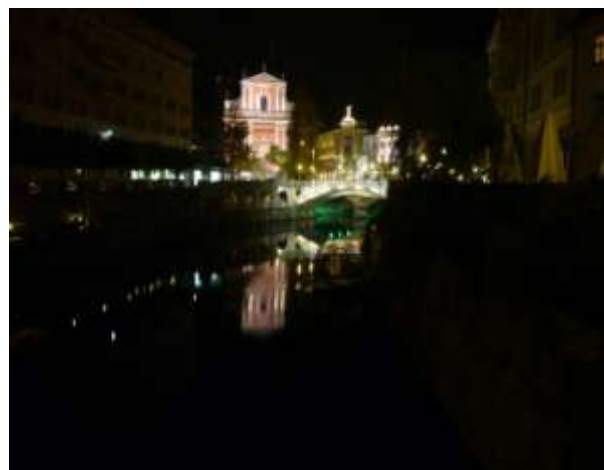


der Reiz hier, die sonnige Adria-Küste ist zwei Autostunden entfernt, das Gebirge ebenfalls. Europa, wie es sein sollte, findet man hier im Kleinformat. Allein die Sprache ist für Außenstehende schwer zu verstehen. Umso eifriger bemühen sich die Menschen, Deutsch oder Englisch zu sprechen. Das ist umso bemerkenswerter, weil gerade viele alte Menschen im Zweiten Weltkrieg durch die deutschen Besatzer gezwungen

wurden, die Sprache zu lernen. Jetzt freuen sie sich über die Konversation mit uns, den Touristen, die in friedlicher Absicht gekommen sind, dieses sympathische Land zu erkunden.

Wir sind mit dem Zug über Villach gekommen. Ab München gibt es schon slowenischen Kurswagen. Der Bahnhof überzeugt mit morbide Yugo-Charme. Es ist bereits dunkel, als wir die Stadt erreichen. Aber es ist mild, die Cafés sind voll, die Altstadt wunderbar beleuchtet. Viele junge Menschen und viele Fahrräder zeugen davon, dass Ljubljana eine Universitätsstadt ist. Sie zeigen auch, dass man bemüht ist, hohe Umweltstandards zu erreichen. Zu den Radwegen gesellen sich jede Menge Trennboxen für Müll, öffentliche Wasserhähne mit der Aufforderung, doch lieber hier den Durst zu stillen, als mit Plastikflaschen aus dem Supermarkt.

Der nächste Morgen gehört dem Altstadtbummel. Trotz eindeutiger eigener architektonischer Akzente – insbesondere durch den slowenischen Baumeister Josef Plečnik, der die Stadt geprägt hat wie kein anderer im 20. Jahrhundert – kann seine Herkunft aus dem Habsburgerreich nicht verleugnen. Zahlreiche Bauten aus Renaissance und Jugendstil, dazu barocke Zwiebeltürme lassen deutlich merken, dass wir uns im mitteleuropäischen Alpenraum befinden. Das hier kann auch Luzern sein, oder St. Pölten. Erst, wenn man die Innenstadt verlässt, findet man hier und da noch die grauen Bauten mit merkwürdigen Formenverrenkungen aus jugoslawischer Zeit. Dazwischen machen sich die Glaspaläste der Banken und die Alu-Hallen der Baumärkte breit.



Den Kern der Stadt bildet die alte Burg, mittlerweile mehrfach geschmackvoll und geschmacklos aus- und umgebaut. Immerhin bietet sie einen schönen Rundumblick über die Stadt. Die Berge scheinen zum Greifen nah. Sie sollen unser nächstes Ziel sein.



Der Busbahnhof atmet dann doch etwas vom östlichen Charme. Hier stehen die Fahrzeuge nach Skopje, Sarajevo oder Dubrovnik bereit. Vor ihnen Schlangen von Menschen mit viel Gepäck. Wir wählen den Nahverkehr. Unser Bus geht nach Gornji Grad, ein kleines Städtchen rund 50 Kilometer nördlich der Hauptstadt am Ausgangspunkt des Savinjatales. Das hier war während des Krieges Partisanen-Hochburg. Heute ist es idyllische Natur in der Grenzregion zweier Länder.

Unser Ziel: Ein Bauernhof! Bei der schon erwähnten Tourismusinformation hat man uns auf einen besonderen Verband aufmerksam gemacht. Zusammengeschlossen haben sich die so genannten touristischen Bauernhöfe. Das sind Farmen, die einen Teil ihres Geldes mit der Vermietung von Fremdenzimmer verdienen, Verpflegung aus eigener Produktion inklusive. Die Broschüre klingt viel versprechend. Wir suchen uns einen Hof aus, besteigen den Bus und freuen uns schon auf ein gemütliches Abendessen neben dem Kuhstall.

Gornji Grad ist wie ausgestorben. Der Ort ist bekannt durch die alte Kathedrale der Heiligen Hermagoras und Fortunatus, nebst Bischofsschloss und aufgelassenem Kloster. Die Adresse, die wir dabei haben, macht uns zuversichtlich. Auf geht's, auf die letzten Meter sozusagen. Die ersten, die wir irgendwann treffen, können uns nicht so richtig Auskunft geben. Wir gehen weiter, finden eine Tankstelle. Der junge Lehrling überlegt. Ja, die Adresse, hm, da

müsse er erst noch seinen Meister fragen. Vielleicht der nächste Ort? Keine Sorge, das mögen nur zwei Kilometer sein. Zuversichtlich ziehen wir los. Der Ort ist bald erreicht, die Häuser in Augenschein genommen. Allein die angegebene Hausnummer fehlt. Ob wir uns vielleicht doch verlaufen haben? Wir fragen bei einem Hof am Ortsausgang nach. Ja, sagt man uns, der Hof ist bekannt. Einfach der Straße folgen, nach ca. vier Kilometern läge der Hof am Waldrand. Allerdings müsse man die Steigung berücksichtigen, 250 Meter gehe es durchaus noch hoch. Wir ziehen los. Bis zum erhofften Abendessen kann es ja nicht mehr so lange dauern. Vielleicht sollten wir uns doch telefonisch anmelden? Beim ersten Versuch ist besetzt. Beim zweiten wird sofort wieder aufgelegt. Beim dritten wird uns bedeutet, dass



Übernachten nicht möglich sei – wenn wir uns richtig verstanden haben, was bei diesem Sprachkauerwelsch nicht ganz klar ist.

Die Hälfte sind wir schon gelaufen. Sollen wir jetzt wieder aufgeben und zur Landstraße runter laufen? Die Dämmerung bricht herein, wir haben Hunger. Wir brauchen also etwas Nachbarschaftshilfe. Gottseidank findet sich auch auf halber Höhe ein Bauernhof. Dem Inhaber

erzählen wir mit Händen und Füßen, dass wir gerne oben übernachten wollen. Ob er nicht mal bei seinem Nachbarn anrufen will? Das will er nicht, aber raufbringen, das kann er uns schon. Rucksäcke ins Auto, wir hinterher und zehn Minuten später nehmen wir in der Gaststube Platz. Die Wirtsleute sind etwas überrascht. Die Saison ist vorbei und scheinbar meldet man sich vorher an. Was soll's, das Bett wird gemacht. Die alte Bäuerin jedoch freut's. Sie musste noch im Krieg Deutsch lernen, jetzt gefällt ihr die abendliche Konversation. Und ein Abendbrot gibt es schließlich auch ohne Anmeldung – was will man mehr.

Am anderen Morgen geht es weiter. Wo wir schon auf halber Höhe sind, können wir den Hügel auch ganz überschreiten. Wie sagte doch Bihal? Die Berge in Slowenien seien anmutiger, sanfter als der Himalaja. Schon weil sie einen Bruchteil seiner Höhe erreichen. Wir genießen Wälder und Wiesen, die so grün sind, als seien sie nachträglich eingefärbt worden. Die perfekte Kulisse für einen Tolkien-Film, schade, dass die Produzenten der Hobbit-Trilogie bis nach Neuseeland gegangen sind. Hier hätten sie Auen- und Elfenland pur gefunden. Immerhin rechnen wir jeden Moment damit, Frodo zu begegnen. Die Wiesen sind grün wie angemalt. Wir werden an Modelleisenbahnen erinnert. So schier hatten unsere Platte ausgesehen, wie diese Landschaft. Als hätten die Slowenen nichts anderes zu tun, als den ganzen Tag ihr Land aufzuräumen. Gelungen ist es, auf jeden Fall. Und abends werden dann noch die Geranien gegossen.



Auch der nächste Bauernhof enttäuscht uns nicht. Mal ist es der Honig, der eine besondere Spezialität darstellt, mal der Quark und mal die Salami. Die Krönung aber wird ein doppelter Höhepunkt sein. Wir wollen, wie gesagt, über den Karawankenkamm, der die Grenze zu Kärnten bildet. Kurz vor der Passhöhe befindet sich der höchstgelegene Übernachtungsbauernhof des Landes, der Hof der Familie Perk.

Wie alle Höfe hier, versuchen sie eine moderne Form der Bewirtschaftung zu pflegen. Mit ein paar Tieren, Kühe, Schweine, Hühner, Grünland und Forstwirtschaft, dazu etwas Tourismus. Auf 1225 Meter liegt der Hof, oberhalb der verwunschenen Logaska Dolina, einem der schönsten und ursprünglichsten Täler Sloweniens. Von Solčava aus, wohin wir mit Michal und Bihar gefahren sind, geht es steil hoch bis auf eine Panoramastraße, die uns in die Nähe des Hofes führt.



Hier führt Neza Krivec das Regiment. Seit 1426 gehört ihrer Familie der Hof, das Besitztum ist in alten Klosterbüchern verzeichnet. Der Hof ist noch benannt nach Nezas Großvater, der als Soldat im österreichischen Heer während des Ersten Weltkriegs starb. Der Hof, der Wald, die Weiden – all das gehört Nezas Familie seit über 500 Jahren.

Der Tourismus ist angesichts dieser Zeit eine sehr junge Entwicklung. Seit ungefähr dreißig Jahren vermietet sie Zimmer, sagt Neza. Drei Kühe, fünf Bullen, Schweine und Hühner reichen zur Selbstversorgung aus. Alles, was uns hier als Gästen vorgesetzt wird, ist eigene Produktion, mit Ausnahme des Kaffees. Geld verdient man hauptsächlich mit dem Wald. In jugoslawischer Zeit war die Waldwirtschaft verstaatlicht. Heute, so berichtet Neza, werden sie für die Waldwirtschaft vom Staat unterstützt. Der Norden Sloweniens ist eine intakte Kulturlandschaft, die soll gepflegt und erhalten werden. Der Hof alleine würde für den Lebensunterhalt der Familie kaum ausreichen. So aber bieten Krivecs eine gute Mischung aus spektakulärem Ausblick, wundervolle Spezialitäten, die schon deswegen Bio-Qualität haben, weil sie alle am Ort hergestellt worden sind und Erholung. Leider müssen wir am nächsten Tag weiter, aber die Erinnerung an den Perk-Hof nehmen wir gerne mit.



Die Grenze ist drei Kilometer entfernt. Dahinter liegt Kärnten, Bad Eisenkappel-Vellach, die südlichste Gemeinde Österreichs. Fast kommt es uns vor, als seien wir in einer anderen Welt gelandet. Alles scheint verkehrt zu sein. Wo sind die aufgeräumten Wälder? Die adretten Höfe und die gepflegten Weiden? Was haben sich die slowenischen Bauern erhalten, was anderen verloren gegangen ist? Der Weg führt uns weiter nach Klagenfurt und an den Wörthersee. In seltsamem Kontrast zu den grünen und ruhigen Wiesen Sloweniens erscheint uns die Weiße Flotte auf dem See, die uns unter ständiger Schlagerbeschallung in zwei Stunden quer über den See trägt. Wir sparen uns dadurch 20 Kilometer Wanderstrecke. Mit uns aber tragen wir die Erinnerung an ein liebenswertes Land, das seine düstere Vergangenheit abgeschüttelt hat oder mit Humor zitiert, wie die alten Panzersperren vor einer Pizzeria in Ljubljana. Das aber, was die Tradition und die Kultur ausmachen, versucht man nach Kräften zu erhalten und dort, wo es geht, vorsichtig zu modernisieren. Nachhaltigkeit wird gelebt und man will fast etwas hoffen, dass aus diesem Grunde der Geheimtipp Slowenien ein Geheimtipp bleiben möge.

Bihar und Michal sind auf jeden Fall von ihrer Heimat überzeugt. Und wenn es sie wieder die Welt hinauszieht, dann gerne auch noch einmal in den Himalaja. Die Bahnverbindung dorthin kennen sie bereits. Sie werden immer zurück kommen, schon deswegen, weil die Berge hier, in Slowenien, sanfter und anheimelnder sind.